

Die geerbte Brant.

Roman von Fritz Stourmont.

(5. Fortsetzung.)

Während der Zug langsam in den Bahnhof einlief, spähte er aus dem Wagenfenster nach seinen Verwandten oder, wie er jetzt wohl sagen mußte, nach seinen Aiten. Nichtig, da standen sie nicht am Geleise.
Die Tante schien sich wenig geändert zu haben; der Onkel war sehr gealtert, seine große Gestalt war nach vorn zusammengefallen.
Und was ist das? Dicht bei ihnen steht Lina mit ihren Eltern. Unwillkürlich mußte er lächeln. Es war ihm, als ob alle, die da standen, erwarteten, daß er Adams Erbschaft gleich in allen Stücken antreten würde. War Lina aus eigenem Antriebe gekommen oder hatte vielleicht die Tante schon wieder ihre Hand dabei im Spiel?

Die Begrüßung durch die Aiten war sehr herzlich. Sie umarmten und küßten ihn wiederholt, wobei die Tante reichlich Tränen vergoß und nicht darauf hingewiesen vergaß, daß sie genau vor einem Jahr ihren Adam an derselben Stelle empfangen hätte.
Das war ja nur natürlich, aber in Willim stieg dabei die Empfindung auf, als ob das Anbieten an den Toten ihm noch oft in den Weg treten würde. Namentlich die Mutter würde wohl bei jeder Gelegenheit auf Adam zurückgreifen, ihn vielleicht als seinen Nachfolger als Beispiel hinstellen. Als die Aiten ihn endlich freigegeben hatten, trat Lina heran und reichte ihm die Hand.
"Wir sind hier heute in der Stadt und da wollen wir doch nicht unterlassen, Sie gleich bei Ihrer Ankunft zu begrüßen, Herr Sobotta!"
Willim verbeugte sich höflich. Die Tante rief schnell dazwischen.
"Mein Kind, du wirst doch auf unseren Sohn nicht Herr Sobotta sagen. Er heißt Willim, auch für dich."
Willim fuhr bei diesen Worten zusammen, als hätte ihn jemand unvermutet angefaßt. Und es war ihm dabei, als hätte irgend jemand ihn ausgeführt: "Du brauchst das Mädchen bloß in deine Arme zu nehmen, dann geben die Aiten auch ihren Segen."
Es war wohl diese Empfindung, die ihn veranlaßte, in kühl abweisendem Tone zu sagen:

"Tante, ich bin Fräulein Salomon doch noch ein ganz freier Mensch. Wir werden schon wissen, wie wir uns anzuordnen haben."
Das Mädchen wurde bei dieser Antwort rot bis über die Ohren und die Tante zwinkerte einige Male heftig mit den Augen, wie sie zu tun pflegte, wenn sie ärgerlich war. Die beiden hatten also den tieferen Sinn seiner Worte verstanden, die anderen wohl nicht, denn Vater Pontak lachte dazu und meinte, das wäre ja egal, wie zwei Menschen sich anordneten. Aber daß er zu der Mutter noch immer Tante sagte, das würde nicht recht.
Lina entschuldigte sich, sie möchten ihm das nicht übernehmen, er müßte sich erst daran gewöhnen. In der Stimme der Mutter grüßte es noch, als sie erwiderte:

"Ach, unser Vater, das muß sich erst allmählich finden, unser neuer Sohn hat ja auch noch Bedingungen zu stellen."
Vermundert sah der Alte seine Frau an. Er kannte sie gut genug, um zu wissen, daß sie sich selten über etwas geärgert hatte, aber was, das war ihm verborgen. Es war also besser, der Szene hier ein Ende zu machen. So schob er denn seinen Arm unter den Willims und forderte ihn auf, mit ihm auf den Pferdemarkt zu gehen.
"Ich habe ein paar alte Kruggen zum Verkauf gebracht, wer weiß ob wir sie los werden. Aber das läßt sich gleich. Sie können auch bei uns noch ein Jahr Dienst tun. Außerdem will ich dir ein paar forsch Pferde tauschen, damit du dich mit ihnen leisten kannst."
In freudiger Ueberrumpfung blieb Willim stehen und nahm seine Hand.
"Onkel, das willst du dir für Ausgaben machen?"
"Ach, doch, mein Jungchen, wir haben ja für keinen mehr zu sorgen als für dich. Du sollst es wirklich bei uns gut haben. Und nun sag mir auch: Was hat das dorthin zwischen der Tante und dir gegeben? Sie hatte sich über etwas geärgert..."
"Ja, Onkel — Vater — die Tante — die Mutter wollte, daß wir gleich Lina und Willim zueinander sagen sollten."
"Na, das ist doch selbstverständlich!"
"Ja, Vater, ich weiß nicht, ob ich dir das sagen kann. Ich meine, der Mutter könnte das doch ganz egal sein. Was geht mich das Fräulein Salomon an? Oder —?"
"Sprich ganz ruhig aus, was du denkst, mein Jungchen. Du meinst wohl, du sollst auch die Braut erben?"
"Ja, Vater, das glaube ich allerdings, daß die Mutter das plant!"
"Rann schon sein, lieber Willim, kann sein. Sie hatte sich das mit der

Lina und dem Adam in den Kopf gesetzt."
"Und ich fürchte, daß sie auch an mich das Ansehen richten wird, die Lina zu heiraten."
"Weshalb sagst du: ich fürchte? Gefällt dir die Margell nicht?"
Willim warf einen prüfenden Blick auf den Onkel. Er sah so gleichgültig aus, als wenn ihm die Sache an und für sich recht gleichgültig wäre. Dabei kam ihm der Gedanke in den Sinn, zu probieren, wie der Onkel die Mitteilung aufnehmen würde, daß er schon verlobt wäre. Die Lüge wollte ihm zwar nicht recht über die Lippen, aber es drängte ihn innerlich etwas dazu. Und die Wirkung seiner Worte war härter, als er erwartet hatte.
Der Onkel blieb jetzt stehen und ließ seinen Arm los.
"Was sagst du? Du hast schon eine Braut in Berlin? Davon hast du uns gar nichts geschrieben."
"Ich wollte euch damit nicht befehlen."
"Nicht befehlen? Was soll das heißen? Du hast uns jede Kleinigkeit geschrieben und mit solch einer wichtigen Sache hast du hinter dem Berge gehalten?"
Willim schüttelte den Kopf. Die beiden Aiten schienen ihn wirklich als ein gleichgültiges Wesen zu betrachten, das zu nichts weiter bestimmt war, als ihnen ihren Lebensabend behaglich zu gestalten. Da hatte also der Hauptmann von der Feldwebel recht, als sie ihm rieten, sich seine Zukunft sicherstellen zu lassen. Und darüber mußte er sich jetzt unter allen Umständen Klarheit verschaffen. Er entgegnete deshalb sehr ruhig, aber kühl:
"Lieber Onkel, als ich mich in das Müßel verlierte, da wußte ich noch gar nicht, was ihr mit mir vorhabt. Ich kann denn doch höchstens jetzt sagen: Ich habe eine Braut. Selbst, ob sie euch gefällt oder nicht: danach richtet euer Verhältnis zu mir ein. Ihr habt doch mit dem Adam die Erfahrung gemacht, daß ein junger Mensch sich nicht befehlen läßt, ein Mädchen zu heiraten, wenn er eine andere liebt."
"Mein Sohn, der Adam wollte die Lina heiraten!"
"Ja, aber er hätte alles von sich geworfen und Eva geheiratet, wenn sie gewollt hätte."
"So, und daraus sollen wir für uns die Lehre nehmen, daß wir uns um eine Braut nicht zu kümmern haben? Sonst läßt du uns auch sitzen, nicht wahr?"
Sie waren im Eifer des Gesprächs am Marktplat vorbeigekommen, die Chaussee entlang gegangen. Der Onkel schritt hastig aus, es war, als wenn die Gedanken ihn trieben. Als sie an den Waldtrand gelangten, sah er verwundert auf und rief:
"Sieh mal, Willim, wir möchten nicht gern aus unserm schönen Haus in eine kleine Schuppe aus Alenteil ziehen. Das Haus ist groß genug, daß wir beide, du mit deiner Frau und Kindern, darin Platz finden. Aber was nun, wenn deine Frau sich mit der Mutter nicht stellen kann? Die Mutter hat vierzig Jahre in dem Hause gewirtschaftet und kommandiert, und forsch kommandiert, wie du weißt. Soll sie auf ihre alten Tage einer fremden Person wegen aus dem Hause gehen? Das müßt du bedenken!"
"Ja, lieber Onkel, das sehe ich auch alles ein, aber ebensoviele sage ich: Ihr könnt nicht verlangen, daß ich mich auf ungewisse Hinfuhr lasse! Und wenn wir uns dann wegen der Braut oder aus einem anderen Grunde veruneinigen, dann habe ich meine Karriere verloren und bin nichts und habe nichts!"
"Si, sieh da, du bist ein vorläufiger Mensch, das gefüllt mit eigentlich an dich. Aber wie wollen wir das machen?"
"Onkel, mein Feldwebel meinte, du könntest mir das Gut verkaufen, nicht verzeihen, und auch dabei ein großes Alenteil ausmachen, das hypothekarisch sicherzustellen ist."
"Dein Feldwebel ist ein kluger Mann, aber daraus kann nichts werden, mein Jungchen. Meine Frau hat ebensoviele darüber zu sagen wie ich, denn wir leben in Gütergemeinschaft, und sie hat mehr an barem Gelde eingebracht, als die Besorgung zur Zeit unserer Hochzeit wert war. Und wie ich sie kenne, wird sie nie darauf eingehen. Sie wollte sie ja nicht einmal dem Adam verschreiben, sondern das Gut bis an ihr Ende in der Hand behalten."
"Wortlos schritten sie den Weg wieder zurück. Willim sah seine Lage deutlich vor sich. Wenn er jetzt dem Onkel sagte, daß die Braut in Berlin gar nicht existierte, dann war alles in Ordnung, dann brauchte er nur mit nach Kurgontten zu fahren, und warten, bis ihm die Tante das Mädchen aufreite, die Lina oder eine andere. Aber war denn damit jede Möglichkeit eines Streitens zwischen der Schwiegermutter und der Sohneschwester beseitigt? Und was dann? Nein, es war doch wohl besser, wenn er der schönen Taube nicht weiter nachjagte, sondern nach dem Sperlinge griff, den er jetzt noch mit der Hand erreichen konnte. Sein Hauptmann würde ihm mit Freunden wieder einstellen und die Kameraden? Die würden sich wohl lachen über den verunglückten Gutsbesitzer. Aber schließlich brauchte er nicht

nach demselben Regiment zurückzuführen; überall würden Unteroffizierstellen frei sein und ein gutes Zeugnis würde ihm sein Hauptmann schon ausstellen.
Es war doch schwer, all die Hoffnungen so schnell einzufahren und wieder zu dem Beruf zurückzuführen, den er eben von sich geworfen hatte, aus seinem Innern führte ihn die Stimme des Onkels. Der Alte hatte seinen Begleiter bei diesem Gange genau beobachtet und mochte wohl ahnen, was in ihm vorging.
"Na, was meinst du denn, mein Jungchen, wie wird das mit uns?"
Willim schüttelte den Kopf: "Vater, Onkel, es ist am besten, ich drehe um, und fahre nach Potsdam zurück."
"Na, na, wer wird denn gleich das Kind mit dem Wasser ausschütten?"
"Onkel, ich weiß ganz genau, wie es mir gehen wird. Die Tante wird mir die Lina zuführen, ich werde Nein sagen und dann haben wir die Besprechung."
"Wart doch ab! Vielleicht gefügt ihr beide Berliner Braut besser als die Lina. Sie kann doch hier ein paar Wochen auf Besuch kommen."
"Gut, Onkel, die Tante gibt ihre Einwilligung. Aber wenn sich die junge Frau nicht gefallen läßt, daß die Tante weiter in der Wirtschaft kommandiert. Was dann?"
"Ja, mein Jungchen, das kann alles kommen, wie du sagst. Und du bist sehr vorsichtig. Bloß wir alten Leute haben den Schaden, wir werden noch ein paar Jahre allein in unserem Hause sitzen, dann wird die Tante wieder verkaufen, nach der Stadt ziehen und fremde Leute werden uns die Augen zudrücken. Nein, nein, laß nur, wehrte er ab, als Willim ihn unterbreiten wollte, wir alten Leute haben braden nicht gedacht. Wir glauben wieder einen Sohn zu bekommen, der mit uns und für uns leben wird, und etwas haben wir ihm ja auch dafür zu bieten."
"Ach, Onkel, wenn die Tante so wäre wie du, dann würde ich kein Wort gesagt haben. Aber in der ersten Minute auf dem Bahnhof fängt sie schon mit der Lina an. Damit hat sie mich vor den Kopf gestochen."
"Also, du hast wohl eine gute Meinung von mir? Verkauft mir? Ja? Gut, dann will ich dir einen Vorschlag machen. Wir wollen der Mutter gar nichts von dem erzählen, was wir miteinander gesprochen haben. Ich werde ihr nur sagen, daß ich dich nicht verlassen will für den Fall, den Gott verleihe, daß wir uns in Uneinigkeit trennen. Sie wird vielleicht meinen, das wäre nicht nötig, aber daran werde ich mich nicht kehren. Wir fahren in den nächsten Tagen wieder zur Stadt und machen das vor dem Gerichte fest. Du wirst zufrieden sein. Hier ist meine Hand darauf. Willst du einschlagen?"
Willim wurden die Augen feucht.
"Lieber Onkel, nimm es nicht böse, jetzt werde ich mich nicht mehr verprechen — mit dir möchte ich —"
"Betteln gehen oder Pferde stellen — das kommt auf dasselbe hinaus. Also abgemacht. Wir sind einig. Und nun komm auf den Markt. Sonst werden uns die Pferde weggeschleppt. Ich habe da ein paar Braune aus dem Krieger, ein paar Staatssteele, sag ich dir — oder willst du lieber Krappen haben? Es sind auch ein paar gute Krappen da — verziehst du was von Pferden?"
"Nicht viel, Vater, wir hatten in Sentken keine Remonten."
"Na, dann müßt du das bei mir lernen. Aber nun komm, die Mutter wartet schon mit Schmerzen auf uns."
Willim hielt ihn an der Hand fest. "Vaterchen, ich habe dir noch etwas zu sagen. Aber sei nicht böse — ich — ich habe gar keine Braut in Berlin."
Der Alte lachte laut auf: "Du Lorbald! Schnorrst mir hier was vor und machst mir das Herz schwer. Warte du Rader!"
"Vater, das kam mir so auf die Zunge, weil die Mutter die Lina mitgebracht hatte."
"Na, nun sag mal offen: kannst du die Lina nicht befehlen? Wenn du hinter keiner anderen her bist, könnte sie dir auch eigentlich gefallen — häßlich ist sie nicht?"
"Nein, Vater, aber ich sehe auch nicht ein, weshalb ich sie durchaus heiraten soll."
"Wenn's nichts weiter ist! — Ich werde der Mutter sagen, sie soll dich in Ruhe lassen. Spöttelnd findet sich alles von selbst."
"Also ist es doch richtig, daß sie —"
"Aber natürlich!"
"Und noch eins, Vater: wie denkt Lina denn darüber?"
Der Alte lachte und klopfte ihm vergnügt auf die Schulter. "Du willst es dir aber wirklich bequem machen? Frag sie doch selbst!"

Bequemer leben als mit unserm eigenen Jungen. Vater Gottlieb hatte dazu noch seiner Art nur mit dem Kopfe genickt, aber darin konnte ein Ja und auch ein Nein liegen. Und nun hatte Willim ihr in der ersten Minute widerprochen. Das allein wäre wohl nicht schlimm gewesen. Aber in der abweisenden Antwort lag mehr: eine Zurückweisung ihrer Pläne. Der Schlingel mußte daran also wohl gedacht haben, und wie es schien, hatte er seine Luft, auch die Braut mit zu erben.
Endlich kam Vater Gottlieb mit Willim. Sie hatten die Rappen gekauft. Kubo führte sie eben auf den Hof der Ausstattung. Alle gingen hin, sah das Gespann anzuweisen. Dabei sagte Willim die Tante um, gab ihr einen Kuß und bedankte sich herzlich. Er war doch ein lieber, guter Mensch! Vielleicht hatten seine Worte vorhin gar nicht die tiefere Bedeutung, die sie ihnen beigelegt hatte. Sie überwand schnell ihre Verstimmung und stellte Willim jedem Bekannten als ihren Sohn vor, die Stütze ihres Alters. Vater Gottlieb hatte ihr dabei einmal zugewinkt und sich ganz besonders freundlich angehängelt. Eheleute, die lange immer miteinander verbunden sind, können sich oft durch einen einzigen Blick mehr sagen, als fremde Menschen durch viele Worte. Aber diesen Blick verlor die Mutter nicht. Er schien zu sagen: "Ich freude mich, daß du zu Willim so freundlich bist". Hielt der Vater das nicht für selbstverständlich? Sie trieb zur Heimfahrt. Hier unter all den Menschen konnte man doch kein vertrautes Wort sprechen, und sie brannnte förmlich darauf, mit Willim alles zu besprechen. Das konnte am besten unterwegs geschehen, denn zu Besuch fand sich doch sicherlich heute noch der Nachbarhaft ein. Die alten Salomons würden mit Lina kommen, vielleicht noch wer — dann würden die Männer Karten spielen. Der Vater hatte sich ja darauf schon eingerichtet, ein Viertel Bier lag unter dem Vordergefäß des Wagens, im Kasten waren einige Flaschen Rum verpackt. Es war ja auch nur richtig, daß die Ankunft des Sohnes beglückwünscht wurde.
Als der Wagen vorfuhr, waren die frisch gekauften Rappen angepaßt. Willim sah stolz und freudig aus auf dem Vorderfuß und hielt die Zügel in der Hand. Kubo stollte mit dem alten "so reiten" nachkommen. Ein wunderbares Gefühl stieg in Willim auf, als er mit der Zunge schnalzte und die Pferde ansetzte. Die beiden schweigenden Tiere waren ja sein persönliches Eigentum, denn der Vater hatte sie ihm ausdrücklich geschenkt. Er mußte sie scharf in den Zügel nehmen, denn sie schienen noch wenig gefahren zu sein und wurden von dem Trubel der Menschen und Gefährte, durch die sich der Wagen durchwinden mußte, bis er die Chaussee erreichte, unruhig. Die Kunst, zu fahren, hatte er doch nicht verlernt. Er wandte sich auf seinem Sitz ein wenig zur Seite und nickte der Mutter zu. Auf der Chaussee gab er den Rappen den Kopf frei. Sie griffen sofort aus, daß "Kies und Funken stoben".
In ihm war ein großes Glücksgefühl aufgestiegen und zugleich der feste Entschluß, festzuhalten, was das Schicksal ihm in den Schoß geworfen hatte. Das Versprechen des Onkels hatte ihn ruhig und sicher gemacht. Hinter ihnen lag in schneller Gangart ein Wagen heran, so daß er fest in die Zügel greifen mußte, um sein Gespann festzuhalten. Es war Nachbar Salomon mit seinen Fräulein. Der Alte fuhr ein paar mächtige Karoffiers aus Trakehner Blüte. Als die Wagen in gleicher Höhe waren, verließ er seine Pferde und nickte Willim zu. "Ihr habt einen guten Kauf gemacht und wie mir scheint, können Sie auch fahren, Herr Sobotta. Das ist eine gute Empfehlung für einen gutartigen Landwirt. Auf Wiedersehen, Nachbarheit, wir kommen zum Schweinevesper rüber."
Damit ließ er seinen Braunen die Zügel schiefen und fuhr fort. Willim hörte Vater Gottlieb kurz aufpassen.
"Das war ein großes Lob, mein Sohn. Der Nachbar versteht was von Pferden und vom Fahren. Er beurteilt jeden Menschen danach, ob er fahren kann oder nicht. Und nun laß die Rappen ausgreifen, ich will sehen, was sie hergeben können."
"Was zur Hebestelle ging's in flotter Fahrt, dann zog Willim die Zügel an und ließ die Pferde in Schritt fallen. Als sie an der Morbelle vorbei kamen, bog er sich zurück und nickte den Aiten zu. Sie hatten eben auch daran gedacht.
"Vater, ist denn gar keine Aussicht, den Würder zu entdecken? Hat sich gar keine Spur gezeigt, die man verfolgen könnte?"
"Nein, mein Jungchen. Ich habe überall herumgesehen. In der ganzen Umgegend hat kein Mensch solche Büchse, aus der die Rangel flammen kann."
Willim schüttelte den Kopf. "Ich kann das gar nicht begreifen, daß sich eine Tat ungeführt bleiben soll. Ich denke doch, daß es einer von jenseits der Grenze gewesen ist, so ein Polak, die hier über die Grenze wildkommen."
"Was sollte aber so ein Reul für

Ursache haben, auf Adam zu schließen."
"Vielleicht war der Würder vom Nachmeister gebunden?"
"Ach, mein Sohn, an solche Sachen glaube ich nicht. Wer sich zu solch einer Tat stempten läßt, der will den Daumen madeln sehen, und das kann der Nachmeister nicht, das ist ein armes Lüderchen."
"Kann er noch mal hier rüber zu Krutz, zur Eva?"
"Nein, die Eva ist überhaupt nicht hier, die lebt in der Stadt bei ihrer Tante."
"Weshalb denn?"
"Der Alte hat wieder geheiratet — eine ziemlich junge Person, die ihn fest am Bändel hält. Er arbeitet wieder ganz fleißig, denn über die Grenze traut er sich nicht mehr. Aber er verdient trotzdem ein schönes Stück Geld so nebenbei, denn jetzt kommen die von drüben zu ihm und holen sich die Patete mit den Schritten ab."
Der Einzug Willims in sein neues Elternhaus war sehr energisch gefeiert worden. Der Hahn hatte schon die Anekte und Mäde gewetzt, als die letzten Gäste das Haus verließen. Als er am Morgen aufstand, war sein erster Gedanke, Adams Grab zu besuchen. Die Mutter war darüber erfreut und gerührt.
"Das ist schön von dir, mein Jungchen. Ich werde dir einen Strauß Äpfeln und Georginen schreiben, was anderes küßt ja nicht mehr. Und weicht du was, ich komme mit!"
Langsam wanderten sie selbender der bewaldeten Bergkette zu, auf der der Friedhof des Dorfes liegt. Die Tante war wehmütig gestimmt.
"Dem einen sein Angest ist dem anderen sein Glück. Du wirst mir nicht übernehmen, wenn ich das so ausgespreche. Wir danken ja täglich dem lieben Gott dafür, daß er dich uns als Erbschaft gegeben hat. Aber für eine Mutter ist es schwer, das einzige Kind zu begraben. Gemeint und gemannert habe ich genug, nun will ich damit aufhören. Und wenn erst deine Kinder zu mir "Großmutter" sagen, dann wird auch das überwinden sein. Ich wollte mit dir gleich heute etwas Wichtiges besprechen, aber der Vater meint, ich soll noch warten. Na, vielleicht weißt du schon, was ich meine und was ich wünsche, womit du mir noch eine große Freude machen kannst. Der liebe Gott wird deine Gedanken schon auf den richtigen Weg lenken, ich werde ihn täglich darum bitten."
Als sie an das Grab kamen, fanden sie es mit frischem Annengrün ringsum belegt. Auf dem Kopfende lag ein bieder Kranz von Immergrün und darin stand ein großer Strauß Rosen. Die Aite nickte bedächtig.
"Das ist der Lina ihr Werk. Die Rosen hat sie ihm gefahren aus der Stadt mitgebracht. Die gute Margell! Sie vergißt ihn nicht!"
"Sag mal, Mutter, meinst du wirklich, daß die Lina den Adam lieb gehabt hat?"
"Wie kannst du so fragen, Willim!"
"Ich habe mal mit ihr darüber gesprochen."
"Na — und?"
"Mir schien, als ob sie nur dem Willen ihrer Eltern gehorchte. Wenn ich nicht irre, sagte sie mir damals: Sie habe ihn so lieb wie er mich. Du weißt doch, was das damals bedeutete."
"Ja, ja, aber das hat sie im Ager gesagt; das ist doch klar. Und was sollen wir uns jetzt den Kopf darüber zerbrechen! Sie hält sich doch jetzt zu uns, als wenn sie wirklich unsere Schwiegermutter wäre. Vielleicht denkt sie es auch noch zu werden!"
"Lieber Mutter, jetzt ist vielleicht die beste Gelegenheit, darüber zu reden. Ich will dich bloß bitten: dräng mich nicht damit. Wenn ich irgend kann, werde ich dir diesen Wunsch erfüllen."
"Na, ich meine, mein Sohn, darüber kann man sich doch bald klar sein. Ich glaube nicht, daß du bei der Lina einen Korb holen wirst. Der Orländ über dem Hof und der Haustür zu deinem Willkommen hat sie selbst angebracht. Wir Aiten hätten in der Aufregung nicht daran gedacht. Ich möchte dir noch eins sagen, es ist vielleicht nicht recht von mir, weiter zu erzählen, was die Leute sprechen."
"Was denn, liebe Mutter?"
"Na, ich will dir's sagen. Es wird so geredet, daß du ihr schon vor einem Jahre ganz gut gefallen hast."
"Ja, Mutter, wer will das wissen?"
"Hast recht, mein Jungchen, ich will nicht weiter drängen. Aber eins muß mir verzeihen. Wenn dir ein Mädchen gefällt, dann laß es mich wissen."
"Das will ich dir gern versprechen."
"Du bist ein lieber, guter Mensch, wir werden schon miteinander auskommen."
Es war Winter geworden. Früher als sonst hatte er eingeseht. Schon Mitte November kam harter Frost und gerade zur rechten Zeit, um die frierenden Saaten zu schützen, umdresste sich der Himmel. Flocke auf Flocke sant herab und bedte die Erde ein zum Winterschlaf. In der Wirtschaft gab es nichts zu tun. Die beiden Nachbar hatten sich vor Jahren

gemeinsam eine Lokomobile mit großem Drehstuhl angeschafft und diesen auf dem Felde aus, wo es in Stetten zusammengefahren war. Und in der Zunftwirtschaft war auch nichts zu tun. Der alte Kubo hatte sich allmählich zu der Stellung eines Kammersers aufgehoben. Er hatte nicht Weid noch Kinn und sah deshalb den ganzen Tag in den Ställen. Es war fast überflüssig, daß Vater Gottlieb oder Willim um das Vieh bellumerten.
Zudem hand der "junge Herr", wie ihn die Leute jetzt nannten, an jedem Morgen beim ersten Hahnenschrei auf und ging durch die Ställe. Am Abend spielte er mit dem Vater eine Partie 66 oder las den Aiten aus der Zeitung vor; eine Abwechslung brachte nur der Freitag, wenn sie alle drei zum Wochenmarkt nach Johannsburg fuhrten. Das war eine alte Sitte, die man festhielt. Die Mutter hatte regelmäßig einige Schod Eier und eine ganze Menge Butter zu verkaufen. Sie hatte ihre Vorräte ebensovorg durch einen Boten dem Kaufmann aufzählen können, der sie seit Jahren abnahm, aber sie fuhr mit.
Die regelmäßige Unterbrechung ihres monotonen Lebens war ihr zur lieben Gemohnheit geworden. Dort in der Stadt traf man alle Bekannte und Verwandte, man kaufte die Neuigkeiten aus und ließ einige Stunden vernünftig beisammen. Sie hatten sich sehr gut miteinander angelebt, die drei. Willim hatte sich vollständig daran gewöhnt, die Aiten Vater und Mutter zu nennen, und die beiden konnten zu ihrem lieblichen Kinde nicht liebevoll: sein als zu ihm. Sie hatten ihn zu seinem Geburtstag, der im November fiel, sehr reich beschenkt. Der Vater hatte besonders tief in die Tasche gegriffen und für das Rappengespann einen teuren, hochgelegten Brougham gekauft. Natürlich gehörte dazu auch ein seines Gefährt mit neußilbernen Beschlägen. Nach dem Frühstück führte ihn der Herr auf den Hof hinaus. Da stand das Gespann angeordnet vor dem Wagen, und auf dem Boß sah Kubo in einer funkelnden Livree mit silbernen Streifen und grüner Fresse. Der reichste Gutsbesitzer des Kreises hatte kein schöneres Fuhrwerk.
Die alten Leute wunderten sich manchmal darüber, daß Willim so gar keine Neigung zeigte, wegzufahren oder in den Dorfzug zu gehen, um mit den jungen Leuten Karten zu spielen. Falls im Scherz, halb im Ernst meinte der Vater einmal, ein junger Kerl müßte auch einmal über die Stränge schlagen. Willim wehrte lachend ab.
"Nicht nur so ruhig weiterleben wie bisher. Vorläufig habe ich genug an dem Glück, das ihr mir bereitet habt. Von dem Sigen in der Kneipe mache ich mir wirklich nichts. Ich habe es nie gelernt und vermisse es nicht."
"Wie du willst, mein Jungchen, uns kann es recht sein."
Mit der Zeit entwickelte sich im Hause auch wieder etwas gefestigter Verkehr. Vater Gottlieb hatte selbst seine Bekannten eingeladen, seinen Sohn doch mal zu besuchen. Ab und zu machte die Mutter einen leisen Versuch, die von ihr gewöhnliche Entwidlung der Beziehungen zum Nachbarhause vorwärtszuschicken. Wenn Willim vom Hof zum Schwemmesper in die Stube trat, war nichts aufgetreten. Die Mutter tat dann sehr geschäftig und forberte ihre Mannstent auf, so Salomons hinüberzugehen. Die Lina hätte sicherlich was Gutes zum "Schaukulieren" und die alten Leute würden sich auch freuen, mal ein kleines Schindchen mit ihnen zu plaudern. Sie hatte recht, Lina's Eltern hatten Willim sehr gern. Sie waren natürlich mit Mutter Pontak darüber schon lange einig, daß es nützlichswert wäre, aus den beiden ein Paar zu machen.

Willim ging ganz gern hinüber. Der alte Salomon war ein lustiger Gesellschaftler, der trotz seines Alters noch voll Schmunzeln stande, wie der Esel voll brauner Haare, und mit Lina ließ sich verkehren wie mit einem guten Kameraden. Bei anderen Mädeln, mit denen er in dieser Zeit auf dem Wochenmarkt zusammengetroffen war, hatte er immer das Gefühl, als ob sie sich vor ihm mit dem Gedanken präsentierten, seine Waöl auf sich zu lenken. Er wußte es ja, daß er das begehrte Ziel aller Mütter von heiratsfähigen Töchtern war. Die Mutter unterrichtete ihn doch nicht ohne Ursache über die Vermögensverhältnisse einer jeden, wobei sie niemals vergaß, alles das nachdrücklich hervorzuheben, was gegen eine nähere Bekanntheit sprach. Lina dagegen vertiehlte so unbesangenen mit ihm, daß er deutlich herauszufühlen meinte: sie denkt nicht daran, dich zu einer Bemerkung aufzumuntern.
(Fortsetzung folgt.)

— Spielmanns - Sumor. —
"Ob wir unser Orchester nicht lieber verstärken?"
"Wozu? Vier Stimmen sind genug."
"Bier? Sind doch nur zwei!"
"Na, ich habe unsere Incurrenden Wagen mitgezählt."

30tes Kapitel.

Die Mutter hatte in der Tat mit Schmerzen, wie man so zu sagen pflegt, auf ihre Mannseite gemerkt. Sie hatte heute eine kleine, aber recht gefolgt, eine große Enttäuschung erlebt. Wenn die beiden Aiten miteinander den Plan besprochen, Willim an Kindesstatt anzunehmen, dann hatte die Mutter immer gesagt: "Ich habe in den Jungen wie in einen Spiegel. Mit dem wird sich noch

31tes Kapitel.

Der Winter war gekommen. Früher als sonst hatte er eingeseht. Schon Mitte November kam harter Frost und gerade zur rechten Zeit, um die frierenden Saaten zu schützen, umdresste sich der Himmel. Flocke auf Flocke sant herab und bedte die Erde ein zum Winterschlaf. In der Wirtschaft gab es nichts zu tun. Die beiden Nachbar hatten sich vor Jahren